

Der Deutsche Metallarbeiter

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Erscheint wöchentlich Samstags. Abonnementspreis durch die Post bezogen vierteljährlich 1,50 M. Anzeigenpreis die 6 Spalten, Colonne für Arbeitsgesuche 75 Pfg., Geschäfts- und Privatanzeigen 1 M.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Seitenstraße 17. Schluß der Redaktion: Montag Abend 6 Uhr. Zuschriften, Anzeigen, Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Wenige Inseraten-Aannahme „Echo vom Niederrhein“, Duisburg.

Unsere Toten

Henriette Breh.

Und wenn Novemberstürme klagen gehen,
Und auf den Gräbern brennen tausend Kerzen,
Dann wachen auf die heißgeliebten Toten
Und pochen stumm an tausend Menschenherzen.

Die Tapfern, die im Meeresgrunde schlummern
— Die graue Tiefe schlang sie, fern dem Hafen —
Die Selben, die, in heißer Schlacht verblutet,
Im Feindesland in Massengräbern schlafen.

An Stirn und Brust klappt ihre Todeswunde,
Daraus die roten Lebensströme rannen,
Die fremde Erde trank ihr Blut, das teure,
Mit ihrem Herzblut sie uns Sieg gewannen.

Sie strecken stehend die zerschossnen Arme
Und weinen lautlos um ein fromm Gedenden,
Und harren, daß du faltest deine Hände:
„Herr, wollest ihnen ew'ge Ruhe schenken!“

Doch ob den Herzen, die im Grabe schlummern
Und ob den Herzen, die um Tote klagen,
Schlägt das erbarmungsvolle Herz des einen,
Der Todeskampf und Errettungsweg getragen!

Wo steht du?

Zwei gewaltige Forderungen hat der Weltkrieg an das deutsche Volk gestellt, von deren Erfüllung oder Nichterfüllung Leben oder Untergang unseres Volkes und Vaterlandes abhängt. Organisation und Opfer sind. Alle beide hat unser Volk glänzend bewiesen, als der Sturm dieses ungeheuren Kampfes losbrach. Diese zwei Tugenden waren es, die uns von Sieg zu Sieg führten, die uns aber auch in Rückschlägen nicht verzagen, sondern uns stets offenen klaren Auges in die Zukunft blicken ließen. Wie oft haben uns unsere Feinde um diese beiden stärksten Kräfte der deutschen Volksseele beneidet, ohne die dieser größte aller Kämpfe nicht gewonnen werden kann. Organisation, Zusammenfassung und zweckmäßiges Schaffen aller Einzelteile zu einem großen Ganzen, das ist das Schlagwort geworden, von dem die Welt wiederhallt. In ihr hat Deutschlands Kraft sich auf den Kriegsschauplätzen herrlich offenbart, und zugleich den Beweis geliefert, daß ohne sie etwas Großes nicht geleistet werden kann. Ohne Organisation kein dauerndes, fruchtbares Leben in einer Gemeinschaft, kein Erreichen großer Ziele.

Dieser Gedanke war schon früh in der deutschen Arbeitererschaft lebendig geworden von den Gesellenvereinigungen des Mittelalters angefangen bis zur modernen Arbeiterbewegung, daß nur fester, inniger Zusammenschluß zu dem vorbestimmten Ziele führen könne. Aber eine Organisation kann auch erstarren, wenn sie nicht immer sich rührt, neue Kräfte zuführt und diejenigen, die noch abwärts stehen, für sich gewinnt. Eine Organisation, die auf ihren Vorbeeren ausruht und nicht mit der Zeit lebt, geht zurück und trägt den Keim des Verfalls in sich. Der Zeitpunkt, von dem eine Organisation sagen kann, es gibt nichts mehr zu tun, dürfte sich kaum einstellen. Wenn nun stets noch ein weites Feld zum Hacken vor uns liegt, so heißt es auch alle Kräfte regen, um dieses brachliegende Land nutzbar zu machen.

Auch im Gewerkschaftsleben gibt es diese ungeheuer weiten unbebauten Strecken noch; das sind die Unorganisierten und Indifferenten und die Agitation ist unsere Schaufel und Hacke, mit der wir zur Urbarmachung hinauszutreten. Und diese Arbeit müssen wir immer tun, gleich ob Sommer oder Winter, es gilt den Aufstieg der gesamten Arbeiterklasse. Unendlich viel Arbeit ist noch zu leisten. Wie es aber unter den Aktersteuten einige gibt, die nicht soviel leisten wie ihre Nachbarn und deren Felder nicht so in der Blüte stehen, obwohl sie die gleichen Mittel haben, so geht es auch im Gewerkschaftsleben bei der Agitation. Einige leisten nur etwas, andere wenig und

manche viel, und doch hat jeder die gleichen Kräfte und die gleichen Mittel zur Verfügung. Das sind:

- die Pessimisten und Unterstützungsjäger,
- die Launen,
- die Fleißigen.

Jetzt schaue zu und sage dir selbst einmal offen die Wahrheit, wo du stehst und ziehe die Schlussfolgerungen daraus.

Die erste Strömung besteht aus geschworenen Pessimisten, die noch immer nicht einsehen können oder besser gesagt, einsehen wollen, daß ohne Organisation das Arbeiterlos, auch in der Kriegszeit, unerträglich wäre. Diese bleiben lebendig bei der Organisation, um im gegebenen Augenblick die eingezahlten Beiträge, in Form von Unterstützung doppelt und dreifach wieder heraus zu holen. Spricht man solchen Kollegen von der Agitation, so fühlen sie sich in ein Märchenland versetzt. Es steht bei ihnen fest, daß Agitation zu machen doch von ihnen etwas viel langt ist. Wenn wir auch solcher Mitglieder nicht viel haben, so bleiben sie doch nicht immer ohne Einfluß bei manchen anderen Kollegen.

Bei der zweiten Strömung finden wir folgende Gedankengänge vertreten: Wir wissen, daß die Organisation unentbehrlich ist und auch für uns schon sehr viel getan hat. Aber in der gegenwärtigen Zeit für sie agitieren, ist erstens undurchführbar und zweitens nicht zweckmäßig. Wir müssen uns halt mit unserem Mitgliederbestande zufrieden geben, bis andere bessere Zeiten kommen.

In der dritten Gruppe finden wir mutige und zu allen Verbandsarbeiten brauchbare Vertrauensleute und Agitatoren. Diese sind nicht nur von der Notwendigkeit der Organisation überzeugt, sondern helfen und arbeiten auch mit, wo es nur möglich ist. Von den letzteren steht aber ein großer Teil im Schützengraben, welcher, wie in Friedenszeiten, jede Verschlechterung im Arbeitsverhältnis abzuwehren verstanden, heute im Feindesland dem Feinde die Stirne bieten und dessen Hoffnungen zu Schanden machen. Es wäre aber ungerecht von uns, wollten wir nicht anerkennen, daß noch sehr viele Kollegen hier wären, die von diesem Geist beseelt sind und tatkräftig mitarbeiten.

Das sind die drei Strömungen, wie sie sich in unserem Agitationsleben zeigen. Du hast gewählt und wenn du zu der ersten dich bekennen mußt, so führe dir einmal allen Ernstes das Große vor, das dein Verband in Friedens- und Kriegszeit für dich getan hat; die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, die Unterstützungen bei Arbeitslosigkeit, Streiks usw., die geistigen Vorteile, die er dir gab und jetzt in der Kriegszeit die erfolgreichen Eingaben um Teuerungszulagen, sein energischer Kampf gegen den Lebensmittelwucher. Stelle dir einmal vor, wie erbärmlich es aussähe, wenn dein Verband in Verbindung mit anderen Organisationen nicht so scharf gegen die Lebensmittelteuerung aufgetreten wäre. Seine Fürsorge mit Rat und Tat bei den Hinterbliebenen der im Felde stehenden Kollegen. Das alles führe dir vor und stelle daneben deine Gleichgültigkeit und Kälte. Wie willst du dich dann rechtfertigen? Wie sollen unsere Kollegen an der Front von dir denken? Was soll die Arbeitererschaft sagen, in deren Reihen du ein totes Glied bist? Raffe dich auf, arbeite, schaffe, es gilt für dich und deine Kollegen.

Wenn du zur zweiten Gruppe gehörst, so bedenke, in welcher schwierigen Lage der Verband durch die steten Einberufungen gekommen ist. Zwanzigtausend stehen bereits vor dem Feind und noch immer neue folgen. Und ihr Daheimgebliebene habt die Pflicht, den Verband aufrecht zu erhalten. Ihr habt es euren Kollegen im Felde versprochen. Nach dem Kriege kommen so große Anforderungen an den Verband, gegen die alle bisherigen kein waren. Ihr Daheimgebliebene seid dann mitschuldig, wenn er nicht so stark und fest dasteht, wie es hätte sein können, wenn ihr alle auf dem Posten gewesen und fleißig gearbeitet hättet. Euch selbst und den Kollegen an der Front seid ihr es schuldig. Und sagt doch nicht, man könne in der Kriegszeit nicht agitieren. Der alte Agitator aus D. im rheinisch-westfälischen Industriebezirk hat uns in voriger Nr. gesagt, daß sie in den drei Quartalen dieses Jahres 512 neue Aufnahmen gemacht haben. Du aber sagst: „In dieser Zeit läßt sich keine Agitation machen.“ Lieber Fremde, es läßt sich überall erfolgreiche Agitation machen, wo der gute Wille vorhanden ist. Und komme mir nicht mit den besonderen Verhältnissen. Schwierigkeiten hat jeder Bezirk, der in dieser, der in jener Form, Schwierigkeiten haben sie alle. Aber wenn man sie in D. überwindet und 512 Neuaufnahmen macht, muß bei euch etwas da sein, was auch möglich sein. Höre nur, wie es unsere Kollegen in M. im Saerland machten, und

welche Erfolge sie erzielten und du wirst sehen, daß dein Entwurf völlig unberechtigt und falsch ist.

Die Kollegen in M. hielten Anfang August ihre dritte Quartalsversammlung ab. Anfang September eine außerordentliche Mitgliederversammlung. Beide Versammlungen hatten den Hauptzweck Fragen der Agitation zu besprechen. In den beiden normal besuchten Versammlungen wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, daß jeder Kollege innerhalb einer bestimmten Frist eine Neuaufnahme zu machen hätte. Was war nun das Ergebnis? Im September wurde jeden Tag eine Neuaufnahme auf dem Büro abgeliefert. Am 1. Oktober konnten 35 Neuaufnahmen gebucht werden. Vom 1. bis 15. Oktober sind wieder 10 Neuaufnahmen gebracht worden. Aus diesem Ergebnis ist zu ersehen, daß es nicht wahr ist, wenn gesagt wird, während des Krieges sei die Agitation undurchführbar und unzweckmäßig. Es sind sogar Kollegen, die 3 und 4 Aufnahmen während dieser Zeit gemacht haben. Welche Ansichten vertreten nun die Kollegen in M., welche Neuaufnahmen gemacht haben, bezüglich der Agitation? Alle ohne Ausnahme sagen, daß noch weit mehr geschehen könnte, wenn nur die Kollegen in M. alle einmal ernstlich mithelfen wollten.

Ja, mithelfen wollten, da liegt der Hase im Pfeffer. Auf den Willen und die Kraft es auszuführen, kommt es an. Die Talente, die uns unsere Kollegen zum Schutz gaben, sollen wir nicht vergraben und uns dann daneben setzen und aufpassen, daß keiner sie uns stiehlt, wir sollen damit arbeiten und schaffen.

Du aber, lieber Kollege, hast gesehen, daß es sehr wohl möglich ist, auch in dieser Kriegszeit Agitation und erfolgreiche Agitation zu machen, wenn man nur will. Bei allem, was du tust, denke deiner Kollegen im Felde, dann wird dir auch schwere Arbeit leicht. Du, Kollege der ersten Gruppe, geh' in dich und werde ein eifriges, treubendes Mitglied und folge den fleißigen Kollegen deiner Ortsgruppe.

Unsere Kollegen im Schützengraben werden sich freuen, wenn sie im Verbandsorgan lesen, daß auf der ganzen Linie und von allen Kollegen ohne Ausnahme, an der Ausbreitung unseres Verbandes tapfer gearbeitet wird. Das gibt ihnen zugleich neuen Mut und neue Tapferkeit, wenn sie wissen, daß in der Heimat der Verband gute Fortschritte macht.

Kollegen, angefaßt!

Deutschlands und Englands wirtschaftliche Hilfstraße

II.

Durch den überraschenden Aufstieg der deutschen Kohlen- und Eisenindustrie war Englands Industriemacht bedeutend ins Wanken geraten. Deutschland, das man zu nichts weiter gut hielt, als Dichter und Philosophen hervorzubringen, zeigte plötzlich Industriekapitane von gewaltigster Energie und eine starke, geistig hochstehende Arbeiterschaft, die, während sie noch um ihre Rechte rang, zugleich jene deutschen Waren schuf, die auf dem Weltmarkt Staunen und Bewunderung hervorriefen. Das war es ja, daß wir England nicht nur in der Kohlen- und Hoheisenproduktion ein- oder überholten, sondern, daß wir uns auf Gebiete wagten, die vor ein paar Menschenalter unbesritten Englands Domäne waren, auf die Gebiete der chemischen und Maschinenindustrie. Dort holte sich Deutschlands Industrie ihre eigentlichen Vorbeeren.

Dr. E. Günther macht in seinem Buche über „Die wirtschaftlichen Hilfskräfte Deutschlands und seiner Hauptgegner“ gerade über dieses Kapitel folgende interessante Ausführungen:

Nehmen wir nun die chemische Industrie. Vor 2-3 Menschenaltern hatte England auch darin ganz unbesritten die Führung; unsere großen Chemiker Liebig, W. W. Hoffmann und andere gingen nach England, weil dort am meisten zu lernen war, weil dort die besten Ausnützungsmöglichkeiten für ihre Entdeckungen und Erfindungen waren. Aber die heutige chemische Industrie ist eine ganz ausgesprochen auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Systematik arbeitende Industrie. Das liegt nun dem Engländer gar nicht, der im allgemeinen nur Praktiker, Empiriker ist.

Solange es sich in der chemischen Industrie auch mehr bloß um die Ausbildung und praktische Anwendung weniger großer Verfahren handelte, behaupteten sich die Engländer ganz gut; aber als wir daran gingen,

das ganze Gebiet mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zu sondern, ganz planmäßig ein Element, einen Stoff nach dem andern herzunehmen und auf alle seine möglichen Verbindungen, auf alle seine Derivate zu untersuchen, da machten die Engländer nicht mehr mit, das war ihnen zu langweilig. Die chemische Großindustrie wurde ganz ausgesprochen die Domäne Deutschlands; so stark, daß jetzt die ganze Welt von uns abhängig ist. Selbst unsere Feinde, selbst England und Frankreich, können beinahe nicht ohne unsere Lieferungen auskommen, suchen jetzt auf einmal mit Hilfe der ausländischen Zwangsmittel unserer großen chemischen Fabriken und mit Hilfe hoher Staatssubventionen eine eigene chemische Industrie ins Leben zu rufen. Aber das läßt sich natürlich nicht über Nacht machen. Dazu sind die Verhältnisse zu groß. Und besonders in England ist die ganze nationale Denkrichtung und Arbeitsweise der Entdeckung einer auf eigenen Füßen stehenden chemischen Industrie wenig günstig. Es ist also anzunehmen, daß die in der Not des Krieges geschaffenen Eintagsfliegen nach dem Kriege sofort wieder verschwinden werden. Für uns war jedenfalls der Hochstand unserer chemischen Industrie von ungeheurer Bedeutung, indem wir dadurch viel unabhängiger vom Ausland wurden. Die Abhängigkeit der Zufuhren über See wäre sonst vielleicht für uns militärisch verhängnisvoll geworden; mit Hilfe unserer hochentwickelten chemischen Industrie überwandern wir alle daraus drohenden Gefahren verhältnismäßig leicht.

Als Betriebsstoff für Automobile und Luftfahrzeuge schien Benzin unentbehrlich. Wenn uns durch die Abhängigkeit der Petrochemie- und Benzin-Zufuhr diese beiden im modernen Kriege ganz unentbehrlichen Waffen lahmgelegt wurden, so mußte das einen nicht wieder gut zu machenden Schaden in militärischer Hinsicht für uns bedeuten. Aber flugs war unsere chemische Industrie zur Hand und bot uns im Benzol einen fast vollwertigen Ersatz für das fehlende Benzin, bei dem wir, als bei einem Abkömmling der Steinkohle, ganz unabhängig vom Ausland waren.

Bei der Sprengmittelherstellung schien früher der Salpeter, der Stickstoff, unentbehrlich. Salpeter kommt aber — als Chilisalpeter — hauptsächlich über See zu uns und ist uns jetzt natürlich geperert. Aber auch hier hatte die Chemie schon vorgearbeitet; einmal indem sie die Verfahren zur künstlichen Gewinnung des Stickstoffes aus der Luft ausbildete, und dann, indem sie die Derivate der Steinkohle, die ja seit langem die wichtigsten Grundstoffe für unsere Farben — und auch für unsere Heilmittelindustrie sind, auch zur Sprengstoffbereitung heranzog, aus den Steinkohlenderivaten neue Sprengstoffe von ganz ungeahnter Wirkung herstellte. Diese Leistungen sind natürlich besonders in die Augen fallend, aber auch auf dem Gebiete der friedlichen Arbeit hat uns unsere chemische Industrie jetzt außerordentlich geholfen, um die durch den englischen Wirtschaftskrieg, die Materialsperrung, entstehenden Schwierigkeiten zu überwinden.

Was die chemische Großindustrie in Friedenszeiten für die deutsche Volkswirtschaft bedeutet, das beweisen am besten die Zahlen der Handelsstatistik. Greifen wir nur eine paar der markantesten heraus. Einer der wichtigsten echten blauen Farbstoffe ist der Indigo. Schon früher hatten wir uns etwas vom Indigo importiert durch die Herstellung ziemlich leuchtender blauer Anilinfarben. Freilich, all diese Schickelmaus waren doch nur Surrogate, ließen sich dem wirklich echten Indigo doch nicht vergleichen. Der Indigo war trotzdem noch immer unentbehrlich; wir führten noch in den 1890er Jahren jährlich

für etwa 20—25 Millionen Mark Indigo ein, hauptsächlich aus Britisch-Indien. Aber unsere Chemiker waren eifrig bei der Arbeit und so gelang ihnen endlich die Herstellung des künstlichen, sogen. synthetischen Indigos. Auch dieser künstliche Indigo wird aus dem Steinkohlenteer, aus dem Toluol gewonnen. Er ist ein vollwertiger Ersatz des echten, aus der Pflanze gewonnenen Indigos, gleicht ihm in jeder Beziehung, ist ihm sogar in bezug auf Reinheit und Gleichförmigkeit noch überlegen.

Das eiserne Lied

Von Heinrich von Heiden.

Aus des Werkes schlanken Eisen
Aus der Ofen Ungeheuer
Wälzen sich des Rauchs Wolken,
Blutrot durchglüht von Feuer.
Dampfes Brausen, rauschend Stöhnen
Durch den dunklen Abend zieht;
Wundervoll aus all dem Lärmen
Klingt der Arbeit eisern Lied.

Feuerzglut und starres Eisen,
Deutscher Geist und deutsche Hände
Schleudern weit in Feindeslande
Deutscher Arbeit Opferbrände.
Deutscher Arbeit Selbengröße
Schredgebannt die Erde sieht,
Und es klingt vom deutschen Eisen
Durch die Welt das Siegeslied.

Heute hat Deutschland die Indigozufuhr so gut wie völlig aufgehört; im Jahre 1913 war es für ganze 39 000 Mark. Deutschland versorgt jetzt selbst die Welt mit Indigo. Im Jahre 1913 führten wir 33 Millionen Kilogramm im Werte von über 53 Millionen Mark aus. England, das in seinen indischen Kolonien früher der Hauptproduzent der Welt war, bezieht jetzt selbst Indigo von uns; und vor allem haben wir auch den ostasiatischen Markt erobert, haben den ostindischen Indigo fast völlig aus China und Japan verdrängt. Für die Pflanzung in Ostindien und Westindien wurde diese Verschiebung vielfach geradezu verhängnisvoll. Im Jahre 1892 hatte Britisch-Indien noch eine Indigozufuhr im Werte von 60 Millionen Mark, 1912/1913 waren es nur noch 3 Millionen Mark.

Was sich erreichen läßt, dafür haben wir in Deutschland selbst ein Beispiel geliefert, und zwar in unserer Rübenzuckerfabrikation. Der aus der Zuckerrübe gewonnene Zucker hatte im Anfang einen sehr schweren Stand gegenüber dem unter viel günstigeren klimatischen Verhältnissen gewonnenen Rohrzucker. Aber durch planmäßige Verbesserung einmal des landwirtschaftlichen Betriebes, durch Züchtung immer dankbarer, zuckerreicherer Rüben, und durch Verbesserung der Fabrikationsmethoden, durch immer vollkommeneren Ausnutzung der Rübenfäße gelang es uns, die Ungunst unserer Lage zu überwinden, so daß heute Deutschland neben Cuba und Britisch-Indien das erste Zuckerland der Welt ist. Vor 2—3 Menschenaltern waren noch 18 Doppelzentner Rüben für einen Doppelzentner Rohrzucker nötig, heute werden dagegen nur noch etwa 6 Doppelzentner Rüben dafür gebraucht. Damals wurden von einem Hektar etwa 1000 Kilogramm, heute dagegen 4500 Kilogramm Rohrzucker gewonnen. Die Ertragssteigerung brachte natürlich eine entsprechende Ver-

billigung der Herstellungskosten, und so gelang es dem deutschen Zucker, den Weltmarkt zu erobern. Die große englische Marmeladenindustrie baut sich z. B. zum guten Teil auf dem billigen Bezug deutschen Zuckers auf.

Wie in der chemischen Industrie hat Deutschland auch in der elektrischen Industrie eine führende Stellung erobert; und zwar hier von Anfang an. Unseren großen Elektrizitätsfirmen haben die anderen Länder, hat besonders England nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Die Elektrizitätsindustrie in in gewissem Sinne nur ein Zweig des allgemeinen Maschinenbaues. Es ist selbstverständlich, daß der führende Industriestaat, daß England in der Maschinenfabrikation auch die Führung haben mußte. Die wichtigsten Erfindungen auf dem Gebiete des Maschinenbaues wurden im Anfang von England gemacht — Spinnmaschine, Dampfmaschine, Webmaschine, Lokomotive — und wenn, wie z. B. bei der Erfindung der Buchdruckschneidpresse durch die beiden Deutschen König und Bauer, England nicht selbst die Heimat der Erfindung war, so war es doch der Boden, auf dem ursprünglich allein die Erfindung genügt, angewendet werden konnte. Unsere Maschinenbauer, unsere Ingenieure gingen deshalb lange Zeit nach England, um zu lernen, um sich zu betätigen. Wir brauchen nur an den kerndeutschen Max Erich zu denken, dessen Lebensaufgabe ja auch darin bestand, den englischen Dampfmaschinen von John Fowler die Welt zu erobern. England war der große Maschinenbauer der Welt, lieferte seine Maschinen nach allen Herren Ländern.

Aber auch darin sind wir allmählich zu ihm aufgerückt, haben es überholt. Der deutsche Maschinenbau ist — auch wieder durch seine wissenschaftliche Methode, durch die gründliche Schulung seiner Ingenieure — dem englischen heute zweifellos überlegen. Und der einfachste und unparteiischste Gradmesser für unsere Ueberlegenheit ist wieder die Handelsstatistik, bzw. die Berufsstatistik. Im Jahre 1880 führte England für 185 Millionen Mark Maschinen aus; wir in Deutschland nur für 44 1/2 Millionen Mark, also noch nicht einmal den vierten Teil. 1890 war die englische Maschinenausfuhr auf 330 Millionen gestiegen, unsere auf 65 Millionen; das Verhältnis hatte sich also sogar noch zu unseren Ungunsten verschoben. Aber dann kam die Wendung. Im Jahre 1902 führten die Engländer für 400 Millionen Mark Maschinen aus, wir für 183 Millionen, also fast halb soviel; und 1913 standen den 671 Millionen englischer Maschinenausfuhr sogar 678 Millionen auf unserer Seite gegenüber, England ist also von uns erreicht, so bereits übertroffen worden. Und die Ueberlegenheit des deutschen Maschinenbaues ist sogar noch größer als sie nach der Außenhandelsstatistik erscheint. Denn noch wichtiger als die Ausfuhr ist der Absatz auf dem inneren Markte, und es ist ohne weiteres klar, daß in Deutschland mit seinen 70 Millionen Einwohnern und mit einer so rasch vorwärtschreitenden Volkswirtschaft der innere Absatz größer sein muß als in England mit seinen 45 Millionen Einwohnern und mit seiner gesättigten, langsam fortschreitenden Volkswirtschaft.

Im Jahre 1881 waren im englischen Maschinen- und Schiffsbau 217 000 Arbeiter beschäftigt, 1882 in Deutschland nur rund 200 000; aber bis 1901 war die Arbeiterzahl in England nur auf etwas über 400 000 gestiegen, hatte sich kaum verdoppelt, während wir in Deutschland bei der letzten Zählung rund 700 000 in der Industrie der Maschinen-Werkzeuge und Apparate beschäftigte Arbeiter hatten.

Fürs Vaterland

H.B. „Rein, mit dem alten Peters ist schon gar kein Umgehen mehr, seit der Krieg ausgebrochen ist“, sagte Schwester Andrea der Oberin. „Tag und Nacht träumt er nur von Krieg und Sieg und ist todessunglücklich, daß er nicht dabei ist. Der alte Mann ist trotz seiner siebzig Jahre noch so rüstig und Wante noch lange mitgehen, das höchste Herzleid tate ihm nichts. Aber er reißt sich auf vor lauter Aufregung. Wenn das so weiter geht...“ Sie zwakte die Achseln.

„Ja, ja, das alte Kriegesblut“, lächelte die Oberin der Warmherzigen Schwester. „Gib nur recht acht, daß ihm kein Leid geschieht.“

„Ja, achtgeben, kann man schon! Gestern wurde es ihm auf der Treppe schwindelig, und beinahe wäre er heruntergefallen... Ich will jetzt schnell laufen...“

Schwester Andrea eilte wieder auf ihre „Großvater-Station“ zu ihrem siebzigjährigen Sorgenkind.

Sie kam gerade recht, wie der alte Mann im Gange tammelnd an der Wand lehnte. Er hatte wieder, wie so oftmals, auf der großen Landkarte, die im Gange hing, den Lauf des jenseitigen Heeres verfolgt und all die Orte mit den heroischen Namen aufgesucht, von denen die Zeitungen berichteten. Solange hatte er sich wohl die Augen blind gefügt, bis ihn die Schwäche anwandelte.

Schnell geleitete Schwester Andrea den halb Bewußtlosen, ihn mehr tragend als führend, in das Zimmer und ließ ihn in den Sessel gleiten. Schwer sank er nieder, und Leinwandblässe bedeckte sein Gesicht. Besorgt schaute sie seinen Puls. Er war kaum zu spüren.

„Herzschwäche! Das kann ja nicht anschieben bei Aufregungen“, murmelte sie und wandte schnell die nötigen Mittel an.

Bald kam der Patient wieder zu sich.

„Aber Großvater, was machen Sie mir für Streiche!“, schalt Schwester Andrea gutmütig. Sie nannte all ihre hebräischen Pflegerlinge „Großvater“, ob's nun ein greiser Jüngling oder ehrentwürdiger Ehebettau war. „So ein tapferer, alter Krieger darf doch nicht schwindlig werden!“

Schließlich muß ich Sie ins Bett stecken?!... Ist's nun besser?“

Bermüht blinnte der alte Mann um sich. „Ja... ich... mir ist ganz gut... bloß... ich... ich Schwester, wenn ich doch auch dabei wäre... wie 1870... ah, ich wollte ihnen schon...“

„Ruhig, ruhig, Großvater“, beschwichtigte Schwester Andrea; „nicht soviel sprechen.“

„Wenn ich denn wenigstens helfen könnte“, die Rheinbrücke hier mit zu bewachen, oder so 'n Flieger herunter zu schicken... Ich hab's gelesen, einen von fünfundsiebzig Jahren, der steht noch Wache... und bin bloß erst siebzig!“

„Ja, Großvater, der ist auch wohl nicht so aufgeregt, wie Sie. Aber es geht auch ohne uns zwei. Wir beide helfen tüchtig beten, wie unser Kaiser gesagt hat, das ist auch was wert.“

Der Kranke war schon wieder zusammengesunken. Sein vorhin kaum vernehmbarer Puls flog jetzt schnell und unregelmäßig. Schleunigst brachte seine Pflegerin ihn zu Bett und setzte sich mit ihrer Händarbeit zu ihm, denn allein lassen konnte man ihn nicht.

„Schwester... mein Kreuz...“ murmelte der Alte nach einer Weile und tastete über die Bettdecke.

„Hier ist es, Großvater.“ Sie legte ihm sein Eisernes Kreuz auf die Decke. Er wurde wieder matterer, starrte zärtlich über das Ehrenzeichen und betrachtete es mit liebevollem Stolz.

„Bei Sedan, Schwester... da hab' ich's gekriegt.“

„Ja, ich weiß, Großvater Peters. Wie der Fähnrich neben Ihnen fiel und Sie ihm die Fahne aus der Hand nahmen und vorwärtsritten mitten in den Feind, und wie der in Vermittlung geriet!“

Die alten Augen leuchteten. „Ja, und unser Oberst hat es mir selbst angeheftet und hat gesagt, ich wäre eine braver Kerl!... Ja, und jetzt ist wieder Krieg! Und wenn meine beiden Jüngens noch lebten, meine braven Jüngens, Schwester, die würden es sich jetzt auch verdienen! Der Heini und der Gerb, die würden jetzt fürs Vaterland kämpfen. Ah, meine armen Jüngens...“

„Gott hat es so gewollt, Peters. Die beiden Jüngens haben Sie ja auch schon fürs liebe Vaterland hinge-

geben. Die sind schon den Heldentod gestorben... Aber nun müssen Sie auch ruhig einschlafen.“

Doch der Alte, dessen Erinnerungen einmal geweckt, konnte nicht schlafen, und Schwester Andrea mußte zu vor die hundertmal erzählte Geschichte wieder anhören, wie der Heini bei den Bogenrücken in China vor Fort Taku und der Gerb in Südafrika bei einem Ausfall der Herero gefallen sei.

„Fürs Vaterland, Schwester“, schloß er. „Aber ich wolle“, sie wären jetzt noch dabei und könnten die verwichenen Franzosen und Russen mit verhauen. Und besonders die falschen Engländer... so 'n Heimtückler, so 'n...“

Da hielt Schwester Andrea ihm den Löffel mit den Schlaftröpfchen an den Mund, und bald war der alte Patriot entschlummert. Das Eisernes Kreuz hielt er noch mit den zitternden zuckenden Fingern umklammert.

Koschüttertend trug Schwester Andrea noch der Temperatur. Puls und Atmung in die dafür bestimmten Tabellen ein. „Er reißt sich auf“, murmelte sie; „solche Stürme hält das kranke Herz nicht aus.“

Aber am folgenden Morgen stand der alte Mann hochoben auf dem Balkon des dritten Stockes, wo man über die nächsten Häuser hinweg die Bäume vorbeitrollen sah. Hier war seit dem Tage der Kriegserklärung sein Standquartier, denn von dieser Seite des Krankenhauses konnte man die nur wenige Minuten entfernt liegende Rheinbrücke überschauen.

In der ersten Mobilmachungswoche, als die großen Truppentransporte Tag und Nacht in endlosen Sägen über die Brücke donnerten und ratterten, war er kaum zu bewegen, zum Gassen zu kommen.

Rein, er hatte keine Zeit! Er mußte die braven Jüngens sehen, die da unten vorbeifuhren, er mußte ihnen Abschiedsgrüße zu winken. Gewöhnlich hielten die Säge vor der Brücke, um die Meldungen der Sicherheitswachen abzuwarten, denn die feindlichen Bombenwerfer hatten es auf die wichtige Rheinbrücke abgesehen. Dann nahmen sie langsam und leuchtend die Steigung. So konnte der alte Peters alles gut sehen; die Laufende und Laufende aus allen Gauen des Reiches, die mit Begeisterung

Allgemeine Rundschau

So wird's gemacht

Einen Einblick, in das Treiben gewisser Zwischenhändler gewährt die folgende Veröffentlichung des Polizeiamts in Darmstadt:

„Ein hiesiges Warenhaus verkaufte vor einigen Wochen große Mengen Havelwurst (Dauerware). Die aus Schweden stammende Wurst kostete dem ersten deutschen Käufer 2,40 Mark für das Kilo. Drei weitere Käufer, darunter auch einer, der seinem Geschäft nach nicht in Frage für Wurstkauf kommt, erwarben die Wurst für 2,60, 2,90 und 3,30 Mk. das Kilo. Der letzte Zwischenhändler verkaufte die Wurst an das eingangs erwähnte Warenhaus zum Preise von 3,80 Mark für das Kilo. Dieses gab die Wurst schließlich zum Preise von 4,70 Mk. für das Kilo an den Konsumenten ab. Der Verdienst der Zwischenhändler hat also die Wurst um 1,40 Mark pro Kilo verteuert, in die Hände der Konsumenten gelangte, sie um 2,30 Mark verteuert.“

Der Zwischenhandel, der also weiter gar keine Unkosten hatte, als die paar Pfennige für Fracht, verteuert aus reiner Gewinnsucht ein Stück Ware um hundert Prozent. Und das ist nicht allein bei Blockwurst, bei den anderen Artikeln ist es genau so. Gegen diese maßlose Verteuerung muß mit allen Mitteln vorgegangen werden, weil die Konsumenten diesen Preisen wehrlos gegenüber stehen. Eine vollständig durchgreifende Organisation durch die Kommunen etc. unter Anschluß des Zwischenhandels kann da allein im Interesse des Volkes helfen.



Unerschöpflich

Auf Grund der Kriegserfahrungen hat sich in der Beurteilung der Gewerkschaftsbewegung im allgemeinen ein merkbarer Umschwung vollzogen. Bis in die höchsten Regierungskreisen hinein, hier und da selbst im Unternehmerlager, hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Gewerkschaften nicht schädlich, sondern nützlich für Staat und Gesellschaft wirken. Nur in den tonangebenden Kreisen der Unternehmerorganisationen ist von einem „Umlernen“ leider nichts zu spüren. Nach wie vor lehnt man es schroff ab, die Gewerkschaften als Vertretung der Arbeiter anzuerkennen und mit ihnen zu verhandeln. Erst in brachide die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ (Nr. 36, 1915) einen Artikel zur „Arbeitsnachweisfrage, worin mit zynischer Offenheit gesagt wird: „Mit Entschiedenheit aber muß es die Arbeitgeberchaft abweisen, in allen diesen Fragen je mit Gewerkschaftsvertretern, denn das sind ganz im Gegensatz zu den Arbeitern die eigentlichen Repräsentanten der Sozialdemokratie, und sie leben meist nur von der Agitation und dem Gelbe, das sie den Arbeitern aus den Taschen ziehen, gemeinschaftlich zu tagen, selbst wenn manche Regierungsbehörden die Hinzuziehung solcher Leute aus Unkenntnis des Milieus und der vielen Interessen von Industrie, Handel und Gewerbe einseitig wollten.“

Daß der abgenutzte häßliche Vorwurf, die Arbeiterführer lebten von dem Gelbe, das sie den Arbeitern aus der Tasche zögen, in dieser Kampfanlage an die Gewerkschaften erneuert wird, zeigt die unverminderte Abneigung der scharfmachtlichen Großindustriellen gegen die Organisationen der Arbeiter. Aber auch sonst scheinen diese Unternehmer genau die Alten bleiben zu wollen. In einer anderen Nummer der Arbeitgeber-Zeitung (40, 1915) wird der von Sozialpolitikern und Arbeitern vertretene Grundgedanke bezüglich der Frauenarbeit: „Für gleiche Arbeit gleichen Lohn“ damit abgetan, daß dort, wo ungleiche Löhne anzutreffen wären, „nicht die Frau zu wenig, sondern der Mann relativ zu viel erhält.“ Diese Auslegung ist eine glatte Bestätigung der Ansicht, daß die Unternehmer die billigere Frauenarbeit als Mittel zum Lohndruck benutzen wollen. Wer will es den Arbeitern und Arbeiterinnen verwehren, wenn sie sich gegen derartige Bestrebungen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zur Wehre setzen.



Das Eisene Kreuz

I. Klasse

erwarben sich die Kollegen:

Peter Winkelmann, Solingen
Heinrich Müse, Dortmund

zugleich die goldene bayrische Tapferkeitsmedaille.



Das eiserne Kreuz

II. Klasse

erhielten die Kollegen

- Jos. Hourq, Düren**
- Kaspar Niehen, Düren**
- Jos. Schüren, M.-Gladbach**
- Jos. Korf, Hamm**
- Ambr. Malottky, Hamm**
- Albert Knippenberg, Hamm**
- Heinrich Steinkamp, Haste**
- Jos. Ahrens, Hildesheim**
- Herm. Held, Münster**
- Wilh. Engelbert, Solingen**
- Friedr. Böhmer, Sterkrade**
- Joh. Henneken, Stollberg**
- Ab. Armbruster, Stuttgart**
- Jos. Strötele, Ulm**
- Jos. Köhlen, Biersen.**



Es erwarben sich ferner die Kollegen

- Eugen Kaller, Cannstatt**
- Wilh. Reiser, Esslingen**
- Aug. Deeg, Stuttgart**

Die silberne Verdienstmedaille.

Hans Schramm, München

Das Militärverdienstkreuz III. Klasse mit Schwertern

Bis jetzt haben sich 557 unserer Kollegen das Eisene Kreuz und andere Ordensauszeichnungen erworben.

Wir beglückwünschen diese Tapferen und hoffen, daß sie gesund in unsere Reihen zurückkehren

Eingabe der christlichen Gewerkschaften zur Lebensmittelversorgung.

Die christlichen Gewerkschaften haben mit aller Energie im Kriegsjahre die Interessen der unteren Stände, die durch den Krieg und die Teuerung besonders getroffen werden, vertreten. Jetzt, da die Frage der Kartoffelversorgung so brennend geworden ist und die Maßnahmen der Regierung nicht den Erfolg hatten, den man sich versprach, haben erneut die christlichen Gewerkschaften eine Eingabe auf telegraphischem Wege an den Reichskanzler errichtet, die folgenden Wortlaut hat:

„Von der Bundesratsverordnung vom 9. Oktober über die Kartoffelversorgung sind im Westen Deutschlands noch keinerlei Wirkungen zu verspüren. Anstatt der erhofften Preismilderung werden aus zahlreichen Orten Preissteigerungen gemeldet. Wir bitten dringend um Beschleunigung der Kartoffelzufuhr nach dem Westen. Weiter erweist sich eine Ergänzung der Bundesratsverordnung dahingehend als notwendig, daß auch mittlere landwirtschaftliche Betriebe, die über den Selbstverbrauch hinaus produzieren, gezwungen werden können, ihre Kartoffeln zu dem festgesetzten Höchstpreis abzugeben. Nur dann sind hier ausreichende Mengen Qualitätskartoffeln erhältlich. Ferner bitten wir um durchgreifende und möglichst schnelle Maßnahmen in der Fettfrage.“

Weiter wurde vom Gesamtverbande der christlichen Gewerkschaften eine Eingabe an das große Hauptquartier geschickt, worin gebeten wird, es möge neben der staatlichen Zivilverwaltung die Militärgewalt gegen den Kriegsvandalen im Lande nach einheitlichen Richtlinien in den verschiedenen Armeekorpsbezirken mit aller Schärfe einschreiten. Die militärischen Kommandostellen könnten rascher und erfolgreicher gegen die starken Einflüsse politischer und sonstiger Interessengruppen, die den Krieg als Konjunktur betrachten, einwirken, als viele Stellen der Zivilverwaltung.

Unsere Kollegen erheben hieraus wiederum, daß die christlichen Gewerkschaften unablässig die berechtigten Interessen der Arbeiterschaft und in der Lebensmittelfrage auch die des ganzen Volkes nachvoll vertreten. Das unerträgliche Schicksal der christl. Arbeiterschaft aber auch zu würdigen wissen, indem sie den Organisationen sich anschließen und nicht länger tatlos abseits stehen.



Auch einer vom Stamme Diebknicht

In der vorigen Nummer veröffentlichten wir den Aufruf von den Sozialisten Lebehour und Hoffmann, in welchem diese nichts Besseres zu tun hatten, als den oft widerlegten „Neutralitätsbruch“ Belgiens durch Deutschland auf's Tapet zu bringen und Deutschland jede Möglichkeit zu nehmen, durch Garantien einen dauernden Frieden zu erlangen. Von der gleichen Art ist der rote Nadel-Sobelsohn, der es freilich, wie sein ehrenwerter Genosse Baumvoel-Probenhausen, vorgezogen hat, den Staub Deutschlands von den Füßen zu schütteln und jetzt im Ausland gegen das Land und die Leute zu schimpfen, die sie früher ernährten. Das Gebahren dieses Nadel-Sobelsohn geht der sozial. Chemnitzer Volkstimme so sehr gegen die Wutschnur, daß sie schreibt:

„In der „Derner Tagewacht“ wütet der berüchtigte Parabellum-Nadel-Sobelsohn darüber, daß die Arbeitermassen in den kriegführenden Ländern sich nicht anschießen, der weiteren Menschenvernichtung ein Ende zu bereiten. Sobelsohn geht auf's Ganze und fragt:

„Wie ist es möglich, daß die sozialistischen Frauen, die sozialistischen Männer Englands, Frankreichs, Deutschlands, Oesterreichs nicht auf die Straße gehen, daß sie nicht mit dem ganzen Ungestüm gegen die Fortdauer des Krieges protestieren, daß sie durch eigene Blutopfer die Machthaber nicht zwingen, das Spiel mit dem Leben Hunderttausender aufzugeben.“

Es genügt, so schreibt das Chemnitzer Blatt Krabel gegenüber darauf hinzuweisen, daß Sobelsohn-Nadel ganz und gar keine Reizung zeigt, in seinem russischen Vaterlande Straßenkämpfe zu organisieren und den Baren zum Frieden zu nötigen, sondern seine toll-

und Todesmut und Siegeszuversicht dem Feind entgegenzuführen, bereit, die heilige Heimaterde mit ihrem Blute zu verteidigen. Ob drang begeistertes Singen aus den Wagenabteilen, er sah weiße Tücher aus den Fenstern wehen, und dann winkte er selbst mit dem Tischtuch die Abschiedsgrüße hinüber und rief und schrie, als ob die Soldaten ihn hören könnten.

„Mit Gott, Jungens! Für König und Vaterland! Gebt's ihnen, Jungens, tüchtig! Verhaut mir besonders diese miserablen Engländer, drescht auf sie los! ... Ah, trönt' ich nur mit! Aber meine Siebziger! Ich wollt's ihnen schon zeigen, den Lumpen ...“

Das ging so Tag für Tag. Dazwischen wurde nur noch die Zeitung gelesen, und alle Kriegsnachrichten wurden mit Beißhunger verschlungen. Schon vor dem Frühstück lauerte der alte Krieger im Gang herum, ob noch nicht die Schwelle mit den Zeitungen die Treppen heraufkam, eber konnte er nichts essen. Und wenn die Gloden zum Siege läuteten — und das geschah sehr oft, denn mit unseren braven Truppen ging's Schlag auf Schlag —, dann war Peters außer sich vor Freude, dann war er wie in einem Rausch.

Ja, er war gänzlich aus dem gewohnten Gleichgewicht gekommen, der alte Krieger.

Auch heute stand er wieder auf Posten, bei ihm ein paar andere alte Männer. Noch immer sahen sie Bülge mit Landwehrrüstungen, dann mit Munition, schwer beladen mit Geschützen, mit Kanonen, Maschinengewehren und allen möglichen Belagerungsgeräten. Vater Peters erklärte den andern, die nicht gebieten hatten, alles sachverständlich und redete sich ganz in Eifer und Aufregung hinein.

Aber plötzlich stockte er und wurde bleich. Dort unten, überspannt, aber man sah an den Seiten doch die weiße zu fuhren Wagen, hoch beladen, mit wasserdichten Decken überspannt, aber man sah an den Seiten doch die weiße Masse der Ladung, und die Räder und das ganze Holzwerk waren weiß bestaubt: es war Kalk! Kalk für die Massengräber!

Vorn im Zug fuhren Tausende Landwehrmänner — und hier war schon der Kalk, der ihre erstarren und zerbrochenen Leichen decken sollte, wenn sie in Feindes-

land an der Todeswunde verblutet waren und in die tiefen Massengruben gelenkt wurden. Der alte Mann nahm seine Mütze ab und faltete die Hände — der Tod hatte ihn gegrüßt.

Schweigsam ging er auf sein Zimmer, schweigsam blieb er den ganzen Tag, und in der Nacht hatte er heftiges Fieber.

„Keine direkte Lebensgefahr,“ jagte der Arzt, „aber bei dem Alter ...“ Er zuckte die Achseln.

(Schluß folgt).

Amerika und wir

S. P. Die Einmischung Amerikas in den Unterseebootskampf, die ungeheuren Lieferungen von Waffen und Munition an unsere Feinde durch amerikanische Industrielle und Truppenteile, hat in Deutschland allgemein eine herbe Stimmung ausgelöst. Den verbündeten Regierungen bzw. dem Reichskanzler wird der Vorwurf gemacht, daß er die Interessen Deutschlands gegenüber den Ansprüchen und der Haltung der Vereinigten Staaten von Amerika zu schwächlich vertrete. Es fehlt auch nicht an Stimmen, die Vergeltungsmaßnahmen gegenüber Amerika fordern, und zu einem Konflikt drängen wollen. Gegenüber dieser Scharimacherei kann nicht scharf genug betont werden, ruhig Blut! Ganz abgesehen davon, daß wir so schon mit der halben Welt zu kämpfen haben, einem Großteil der amerikanischen Truppenteile wäre ein Bruch mit Deutschland nicht unwillkommen. Sie hassen Deutschland und die deutsche Volkswirtschaft, da ihre Rechnungen manchmal schon durchkreuzt und sie deutscher Intelligenz und Geschäftstätigkeit oft unterliegen sind. Mit Hilfe des amtlichen Amerikas haben die Truppenteile die unbedingte deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt früher schon zu unterbinden versucht. Als Mittel zur Unterbindung deutscher Wareneinfuhr sollte hohe Zölle und scharfe Kontrollbestimmungen bei der Einfuhr dienen.

Bis zum Handelsvertrage vom 1. Juli 1907 regelte sich der deutsche Handelsverkehr mit den Vereinigten Staaten nach den Grundzügen des Preussisch-Amerikanischen

Vertrages von 1828. Die Meißbegünstigung wurde deutschen Waren gegenüber nicht zugestanden. Durch den McKinley Tarif von 1890, sowie des Dingley-Gesetzes von 1897 ging Amerika völlig zum Hochschuttsystem über. Die deutsche Industrie wurde dadurch stark in Mitleidenschaft gezogen und die Einfuhr nach Amerika sehr erschwert. Am 6. August 1909 trat ein neuer amerikanischer Zolltarif in Kraft. Er brachte zwar verschiedene Ermäßigungen, im ganzen aber, in noch höherem Maße als das Dingley-Gesetz, ein Erschwerung der deutschen Einfuhr.

Trotz dieser Maßregeln und Zollplattereien ist der Handelsverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten ständig gestiegen. Welche große Werte hier in Frage kommen, zeigt uns die amtliche deutsche Handelsstatistik. Nach dieser betrug die deutsche Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten im Spezialhandel im Jahre 1903 469 Millionen Mark, 1913 bereits 713 Millionen Mark. Amerikanische Produkte und Waren wurden bei uns eingeführt im Jahre 1903 für 934,5 Millionen, im Jahre 1913 für 1711 Millionen Mark. Unsere Handelsbilanz mit den Vereinigten Staaten ist also stark passiv. Im Jahre 1913 ist fast für eine Milliarde Mark mehr bei uns ein- als von uns nach Amerika ausgeführt worden. Wir bezogen aus Amerika im Jahre 1913 für rund 450 Millionen Mark Baumwolle, für über 200 Millionen Mark Kupfer, Schweinefleisch für rund 100 Millionen Mark, Erdöl für 72 Millionen Mark. An weiteren Einfuhrartikeln in größeren Posten kommen in Betracht: Weizen, Mais, Delfisch, Samenöl, Terpentin, Schmieröl usw.

Aus Deutschland werden nach Amerika ausgeführt: Strümpfe, Soden, Kinderspielzeug, Tafelgeschirr, Anilin- und Farbstoffe, Handschuhe, Wollgewebe, Eisenstoffe, Postkarten mit Bildruck, Posamentierwaren usw.

Ebenjowenig wie Deutschland können die Vereinigten Staaten die gegenseitigen Beziehungen leichtlich abbrechen. Es stehen für beide Teile hohe Werte in Frage, die eines oder mehrerer Interessengruppen nicht zum Opfer gebracht werden können. Von diesem Gesichtspunkte aus wird sich, gemäß den auf der Haager Konferenz aufgestellten Grundzügen, auch eine Einigung über die politische Streitfrage erzielen lassen.

bare Haut aus Deutschland nach der Schweiz in Sicherheit gebracht hat.

Hoffentlich wird die deutsche sozialdemokratische Arbeiterchaft aus den Taten dieser „Arbeiterführer“ ihre notwendigen Lehren für die Zukunft ziehen.

Verbesserung der Altersrente

Nach Artikel 84 des Ausführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung hat der Bundesrat im Jahre 1915 dem Reichstag die gesetzlichen Vorschriften über die Altersrente zur erneuten Beschlussfassung vorzulegen.

Kriegsverletten-Fürsorge

Für den Bereich des 7. Armeekorps ist eine Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster i. W. Landeshaus eingerichtet worden.

Die Zentrale hat die Aufgabe, alle Angebote und Nachfragen bezüglich Unterbringung von Kriegsbeschädigten zu sammeln und die Stellungsvermittlung in die Wege zu leiten.

Erhöhung der Familienunterstützung

Die Reichsregierung hat die Mindestsätze für die Monate November bis einschließlich April auf 15 Mark für die Ehefrau und 7,50 für die sonstigen unterstützungsberechtigten Personen erhöht.

Die christlichen Gewerkschaften haben in verschiedenen Eingaben darauf hingewiesen, daß die Unterstützungssätze des vorigen Jahres vom 6 und 12 Mark für einen Haushalt zu gering seien.

Die Vorberatung sozialer Gesetze

Für die endgültige Gestaltung und spätere Ausführung sozialer Gesetze ist die Vorberatung von ausschlaggebender Bedeutung. Von den Arbeiterorganisationen ist es deshalb als großer Mangel empfunden worden.

Reinmachung des Vorstandes

Da die Beiträge immer für die kommende Woche im voraus zahlbar sind, so ist für Sonntag, den 31. Oktober der vierundvierzigste Wochenbeitrag für die Zeit vom 31. Oktober bis zum 7. November fällig.

Die noch fehlenden Abrechnungen vom 3. Quartal sind in allen Zahlstellen sofort fertigzustellen und an die Hauptkasse einzuliefern.

Aus dem Verbandsgebiet

Melmer i. W. Die Verhandlungen mit der Firma Rheiner Maschinenfabrik, Windhoff A. G., behufs Gewährung einer Teuerungszulage, endigte mit dem nachstehenden Fabrikantenschlag:

Die Firma wird vom 1. Juli d. Js. ab bis auf Widerruf mit Rücksicht auf die während des Krieges bestehenden Teuerungsverhältnisse den minderbeschäftigten Arbeitern eine Kriegsunterstützung zu gewähren und zwar bekommt jeder verheiratete Arbeiter und die unversehrten, soweit sie alleinständige Ernährer ihrer Eltern sind, wenn ein Durchschnitts-Stundenlohn von 65 Pfg. nicht erreicht wird, eine Kriegsunterstützung von 3 Mark pro Monat; außerdem wird für jedes Kind der unter 65 Pfg. verdienenden Arbeiter pro Monat 1,50 Mark bezahlt.

Auch sonst bemüht sich die Firma, die Lage der Kriegervrauen und deren Angehörige, die wahrlich auch in Rheine nicht auf Kosten gebettet sind, etwas sonniger zu gestalten.



Den Heldentod

im Kampfe für das Vaterland starben folgende Kollegen:

- Paul Merk, Cannstatt
Wilhelm Oberberg, Danzig
Joh. Wessel, Dortmund-Olfen
Joh. Lange, Dortmund
Ludw. Ströttgen, Essen
Franz Weber, Essen
Franz Sartorius, Fröndenberg
Joh. Trecker, Gütersloh
Carl Eggers, Hildesheim
Joh. Schrader, Hildesheim
Gustav Lübke, Vichtringhausen
August Becker, Pippstadt
Paul Tönsing, Melle
Alfred Hiff, Merzweiler
Joh. Strebler, Merzweiler
Heinrich Kemmler, Mülfort
Ferd. Bayer, Olpe
Adolf Hungenberg, Remscheid
Wilh. Buschhaus, Schwelm
Anton Schüttler, Solingen
Karl Weber, Solingen
Joh. Rappers Sterkrade
Joh. Müller, Stollberg
Wilh. Holz, Stuttgart
Michael Dreweck, Werdohl

Das Andenken dieser Kollegen wird im christl. Metallarbeiterverband stets in Ehren gehalten.

Sie mögen ruhen in Frieden.

Prageritz i. S. Unsere hiesigen Kollegen haben besonders in dieser Kriegszeit bewiesen, daß gerade in der gegenwärtigen Zeit praktische Gewerkschaftsarbeit geleistet werden muß.

Auf unsere Eingabe bekamen wir zwar keine Antwort, wohl bewilligte die Firma 30 Pfg. tägliche Teuerungszulagen, die Dreher und Schlosser-erhielten eine Aufbesserung der Stundenlöhne. Damit war aber die Eingabe noch nicht voll und ganz erfüllt.

Löhne, Oldenburg. Unsere Verbandsleitung in Osna-brück hat sich seit längerer Zeit bei der Firma Trenkamp bemüht, eine Teuerungszulage zu erlangen.

Versammlungs-Kalender

- Kollegen und Kolleginnen!
Versäumt ohne Grund keine Versammlung!
Sonntag, den 31. Oktober 1915:
Dgg.-Gingen. Morgens 11 Uhr im Hüttenheim.
Essen-Jugendklasse. Abends 5 Uhr im Gesellenhaus, Frohnhauserstraße 223.
Essen-Werden. Abends 7 Uhr bei Pattberg, Bornstraße.
Sammn. Nachmittags 4,30 Uhr bei Diers, Wilhelmstraße 11 Quartals-Generalversammlung.
Dessede-Sagen. Nachmittags 3 1/2 Uhr bei Gilmeyer.
Dsnabrid. Vormittags 11 Uhr, Johannisstraße 83, Generalversammlung der Ortsverwaltung.
Mittwoch, den 3. November 1915:
Ahlen. Abends 8,30 Uhr bei Geißhöfel, Freiheit, Vertrauensmännerbergsammlung.
Sonntag, den 7. November 1915:
Ahlen. Abends 7,30 Uhr bei Fischer-Mehring, Nordtor.
Düsseldorf. Abends 8 Uhr im oberen Saale des Paulus-hauses.
Sammn-Süden. Vormittags 11,30 Uhr bei Heimdal, Alleestraße.

Briefkasten

Des Festes Allerheiligen wegen ist der Redaktions-schluss Samstag, den 31. Oktober, abends 6 Uhr.

Allen voraus sind die Kiepenkerl-Labate von Oldenkott-Rees am Rhein. Überall künstlich! Wegen ihrer außerordentlichen Deutlichkeit jedes Raubers fremd.